

Selbst ist die Frau

In einer Favela im brasilianischen Porto Alegre werden aus schlichten Müllsammlerinnen „Recycladoras“

Von Thomas Veser (Porto Alegre)

Wenn die Quecksilbersäule auf 35 Grad klettert, wird die Werkhalle der Recycling-Genossenschaft zum Backofen. Doch Südbrasilien Gluthitze kann den Elan der Arbeiterinnen nicht dämpfen. Schwungvoll befördern die acht Frauen der zweiten Schicht Verpackungsmaterial und Plastikflaschen in die einzelnen Container. Dass ihre Schicht diesmal kürzer sein wird, wissen die Arbeiterinnen aus Vila Pinto, einem der armseligsten Wohnviertel der Großstadt Porto Alegre, schon seit einigen Tagen. Dann eröffnet Genossenschaftsleiterin Marli Medeira das Betriebsfest.

Zunächst zeigt die resolute Chefin einen Videofilm über den erstaunlichen Aufstieg ihrer Recycling-Genossenschaft. Anfangs auf Frauen begrenzt, zählt das „Center of Environmental Education“ (CEA) heute 70 Mitarbeiter. Die Mülltrennung erwies sich als einträgliches Geschäft, weil die Haushaltsabfälle, vor allem Plastikflaschen, ständig zunehmen. Privatwirtschaftliche Konkurrenz ist nicht zu befürchten, da die Verdienstmöglichkeiten bei relativ hohem Personalaufwand als zu gering eingeschätzt werden. Selbstbewusst verweist die schlagfertige Frau auf die Erfolge der Genossenschaft, deren Belegschaft sich seit 1996 verfünffacht hat.

Erhielten die Angestellten zu Beginn ein Entgelt, das noch nicht einmal dem staatlichen Mindestlohn von umgerechnet 130 Mark entsprach, bringen heute 80 Prozent der Genossenschaftlerinnen mehr als doppelt so viel nach Hause. „Bei deutlich gesteigerter Produktivität“, so ruft sie den Zuhörenden in Erinnerung, „hat die Arbeitszeit für alle abgenommen.“ Beifall erntet sie für ihre Ankündigung, dass die Zahl der Arbeitsplätze auf 200 erhöht werde. „Anfangs hat man Euch als Müllsammelerinnen gering geschätzt“, fährt Marli Medeira fort. „Heute seid Ihr Recycladoras und übt einen ehrenwerten Beruf aus.“

Diese Statusaufwertung ist für die Ungelernten im problembelasteten Wohnviertel Vila Pinto psychologisch wichtig. An einer Wandtafel haben sie auf handgeschriebenen Kärtchen bekräftigt, dass sie für ihre Errungenschaften mit „Ausdauer, Mut und Hartnäckigkeit“ weiterkämpfen werden. Als Genossenschaft, die von engagierten Frauen eines Stadtviertels ohne Anstoß von außen aus der Taufe gehoben wurde, ist das CEA Paradebeispiel für ein erfolgreiches Selbsthilfeprojekt.

Sozial abgesicherte Arbeitsstellen sind Mangelware in Brasiliens Favelas, deren primitive Behausungen meist illegal errichtet werden. Männer arbeiten überwiegend als Tagelöhner und bieten handwerkliche Dienste an. Gut ein Viertel der 1,3 Millionen Einwohner im Kernbereich von Porto Alegre sind laut Statistik ohne feste Arbeit. Bandenkriege, instabile Familienverhältnisse und Gewalt kennzeichnen den Alltag. Die Gefahr, eines Tages mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, ist allgegenwärtig. In Vila Pinto war dies nicht anders: Viele Frauen schickten ihre Kin-



Mülltrennung erweist sich als einträgliches Geschäft, weil Haushaltsabfälle, vor allem Plastikflaschen, ständig mehr werden. (Bild: T. Veser)

der zum Betteln, beteiligten sich am Drogengeschäft oder verkauften ihren Körper.

Marli Medeira ließ im Wohnviertel Handzettel über die geplante Gründung der Genossenschaft verteilen. „Es war schwierig, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Schon zu oft hatten Politiker Versprechen nicht gehalten. Jeder, der von außen kommt, ist verdächtig. Dass er nur für das Gemeinwohl eintrete, nimmt ihm niemand ab“, erinnert sie sich. Mit Beharrlichkeit und Ausdauer gelang es ihr, die Skepsis zu überwinden. Auf der Suche nach einer Arbeit, mit der sie sich von ihren Männern unabhängig machen konnten, nahmen Frauen das Angebot schließlich an. Dann handelte sie mit der Präfektur als Standort für das Werk eine Brachfläche aus. Wie das neue Arbeitsumfeld gestaltet wurde, wollte sie mit ihren Frauen selbst bestimmen. „Es ist wichtig, so einen Betrieb von unten her aufzubauen. Von dieser Notwendigkeit mussten wir die Behörde, die keine Kompetenzen übertragen wollte, erst überzeugen“, erzählt sie.

Selbstsicheres Auftreten und Kreativität haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Behörden begannen, die Vorschläge der Frauen zu akzeptieren, auch Maschinen stellte die Präfektur zur Verfügung. An Trennanlagen, Waage, Hebebühne und Plastikpressen zur Granulatherstellung arbeiten sie jetzt sechs Tage lang in drei Schichten à sieben Stunden. Fällt die Müllanlieferung aus dem Wohnviertel besonders umfangreich aus, wird eine vierte Schicht eingelegt. Heute unterscheidet sich die CEA kaum noch von privatwirtschaftlichen Betrieben. Für jede Anstellung ist ein Arbeitsvertrag nötig. Entlohn-

wird nach Tarif. Das CEA ist mehr als eine Arbeitsstätte, die den Bewohnern eines Elendsviertels eine langfristige Lebensperspektive bietet. Regelmäßig werden Aufklärungskampagnen über Gesundheitsvorsorge, Ernährung und Arbeitsmedizin angeboten. Auch Tanzstunden sind inzwischen Bestandteil des Betriebslebens.

Das Beispiel CEA zeigt, dass die schöpferischen Kräfte den notwendigen Wandel voranbringen können, wenn man sie nur gewähren lässt. Und damit erweckte die Genossenschaft das Interesse der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die über ihre brasilianischen Projekte mit dem Titel „Prorenda“ (für das Einkommen) die „Entfaltung von Selbsthilfeinitiativen einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen“ fördert.

Auch Vila Medianeira/Tronco zählt zu den benachteiligten Vierteln. Nach dem drängendsten Problem befragt, hatten die Bewohner geklagt, dass ein Zentrum für die Jugend fehle. Daraufhin vereinbarte die GTZ mit der Präfektur die Einrichtung eines Gemeindezentrums als Stadtteilprojekt. Als Sponsor ließ sich eine lokale Rundfunkstation gewinnen. Dort können sich die Jungen seither in Kurse zu den Tänzen Hip-Hop und Capoeira einschreiben. Wer sich auf Bühnenbrettern wohler fühlt, nimmt an Theaterkursen statt. Auch Mal- und Zeichenausbildung wird angeboten. Michelle (13), Eva und Luisa (14) haben sich für die Tanzausbildung entschieden und begeben sich zweimal pro Woche in das Gemeindezentrum Tche, das der schwarze Brasilianer Paulo Jorge leitet. Wer am Programm teilnehmen will, muss die Schulpflicht erfüllen. Bis zu die-

sem Zeitpunkt habe es nirgendwo ein Angebot für die Jugend gegeben. „Im Tche habe ich Tanzen gelernt und dafür monatlich nur einen Real (entspricht etwa einer Mark) zahlen müssen“, berichtet Michelle.

Mittlerweile mache sich der Einfluss des Gemeindezentrums auf das Verhalten der Jugendlichen bemerkbar, bekräftigt Luisa. „Man merkt, dass die Buben weniger aggressiv sind.“ Künftig möchte Paulo Jorge in einem Raum des Tche Schulabgängern eine Ausbildung zum Bäcker anbieten. Einen Bäckermeister hat er bereits gewonnen, die Ausrüstung werde er ebenfalls beschaffen, meint Jorge optimistisch.

Auch im Wohnviertel Vila Intersul nimmt man das eigene Schicksal selbst in die Hand. Nach einer Ganztagesbetreuung für ihren Nachwuchs hatten Mütter lange Ausschau gehalten. Nachdem die Bewohner über ihre Wünsche diskutiert hatten, entschieden sie sich für eine Kinderkrippe. Seither kümmert sich die Kindergärtnerin Jaciara Flehr mit ihren Kolleginnen um 44 Kinder. Das erlaubt den Müttern, zu arbeiten und das Familienbudget aufzubessern. Als Vizepräsidentin des lokalen Entwicklungsausschusses berichtet Jaciara Flehr über Konflikte, wenn entschieden werden muss, welche Projekte Vorrang genießen. „Oft fordern die Menschen in den Favelas spontan Schritte, um ihre individuelle Situation zu verbessern, also etwa einen Wasseranschluss“, berichtet sie. Dass Prorenda-Vorhaben nicht nur Einzelnen, sondern der Gemeinschaft nützen müsse, setze sich allmählich durch. So wurde in Vila Intersul beschlossen, ein Gemeindezentrum einzurichten und den lokalen Fußballclub zu unterstützen.